

Steppenbeben.

**Augenzeugen der sowjetischen Atomwaffenversuche
erzählen.**

Von Ulla Lachauer

DEUTSCHLANDFUNK Sendung: Hörspiel/Hintergrund Kultur Dienstag,
10.09.2013 Redaktion: Hermann Theißen 19.15 – 20.00 Uhr

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Das war gewöhnlich am Wochenende, gewöhnlich so zur Mittagszeit. Man saß am Tisch, und auf einmal hat man am Schrank, wo Geschirr zum Beispiel drinstand, gemerkt, dass alles vibriert, dass es wackelt. Und teilweise so, dass man aufpassen musste, dass die Türen nicht aufklappen.“

Erzählerin

Die Erde bebte. Alle paar Monate, meist am Sonntag. Dann fingen die Schränke an zu tanzen.

Leja Achmetow, geborene Steiger

„Wir haben damals gar nicht gewusst, dass das Atomtests sind. Wir haben diese Pilzwolke immer gesehen, wo sie geschossen haben. Und das hat dann auch geheißen, wir sollen kein Feuer mache im Haus, sollen mit den Kindern rausgehen, bis das alles vorbei isch.“

Erzählerin

Sie waren Kinder damals, in Kasachstan: Inge, Leja und Reinhold.

Reinhold Schmid

„Hascht das von weitem hascht das gesehen. Wenn der Tag ohne Wolken, und das ist meistens in Kasachstan ohne Wolken, Sonnenschein, im Winter ischt ganz blauer Himmel. Und wenn's gekracht hat, dann isch so ne Wolke hochgegangen.“

Erzählerin

Am Sonnabend kommen sie meistens zusammen - wie viele rußland-deutsche Familien. Auf dem Tisch Salate und „Besparmak“, Pferdefleisch mit selbstgemachten Nudeln, ein kasachisches Gericht, das sie schon als Kinder mochten, als sie noch in der Steppe lebten. Man wechselt von einer Sprache in die andere - Schwäbisch, Russisch, Kasachisch. Alltägliches - Arbeit, Schule, das Wetter. Über die Vergangenheit sprechen sie selten.

Leja Achmetow

„Und nach diesem Bumm hat man nicht man nichts mehr gehört, und dann hat man diese Pilzwolke gesehen, dass die hochgegangen isch. Als Kinder haben wir dann immer zugeguckt und rumgerannt, hin- und her gerannt, wie die sich dann auflöst und so.“

Erzählerin

Viele Male hat Leja Steiger diesen Pilz am Himmel gesehen. Den „Pffiferling“, wie die Deutschen im Dorf sagten. Die kasachischen Nachbarn nannten ihn „Satansfaust“. Am Vortag landete immer ein Hubschrauber auf dem Dorfplatz. Jubelnd begrüßten die Kinder die Soldaten, die ausstiegen, sahen zu, wie diese seltsame Geräte aufstellten. Morgen früh um zehn, hieß es, müsst ihr raus aus dem Haus! „Sanjatie“, eine militärische Übung, „sagt es weiter, Kinder!“ „Sanjatie, sanjatie!“ Wie ein Lauffeuer ging es durchs Dorf. Was genau das war, wussten auch die Erwachsenen nicht. Und selbst wenn sie eine Ahnung gehabt hätten, die Wirkungen der Atomkraft waren unter den Bauern und Hirten der kasachischen Steppe unbekannt.

Reinhold Schmid

„Wer hat schon gewusst, dass Atombombe schädlich ischt, da unten? Hat kein Mensch gewusst. Da henn se vielleicht in Europa gewusst, dass es schädlich ischt, aber da unten normale Leute hen des nit gewusst. Dass da so eine Strahlung ischt, die Strahlung sieht man ja nicht. Und die spürscht auch nicht.“

Erzählerin

Reinhold Schmid und Leja Steiger, Ende der fünfziger Jahre geboren, in Sarzhal, einem Dorf im Nordosten Kasachstans, das unmittelbar an das Atomwaffentest Gelände der ehemaligen Sowjetmacht grenzt. Selbst in der 150 Kilometer entfernten Provinzhauptstadt Semipalatinsk konnte

man das Geschehen spüren. Das Vibrieren. Die Unruhe der Hunde und Katzen in den Minuten, kurz bevor es losging. Wenn es danach regnete, sahen die Pfützen anders aus als sonst. Inge Maier war damals noch ein kleines Mädchen.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Ich habe immer beobachtet, dass wenn es geregnet hat, dass die Pfützen am Rand so ne ganz bestimmte Farbe hatten. Das waren nicht irgendwelche Pollen, von irgendwelchen Bäumen. Ich hatte das Gefühl, das war so ne Art saurer Regen, ich kann das gar nicht beschreiben. Aber jedenfalls in den Pfützen, wenn das danach regnete, hab ich, haben wir gesehen, dass da irgendwelche Substanz mit runterkam.“

Erzählerin

In der Stadt Semipalatinsk haben sich einige kluge Leute zusammengesammelt, dass es sich um Atomversuche handeln musste. Inge Ohlendorfs Vater war Lehrer, ihre Mutter Ärztin.

Inge Ohlendorf

„Meine Mutter, die hat gearbeitet im Krankenhaus und hat auch Kontakt zu Leuten gehabt, die auch betroffen waren. Und in unserer Familie vermuten wir, dass auch mein Bruder auch Opfer war. Und dann hat meine Mutter mich entsprechend aufgeklärt, dass Radioaktivität aus drei Strahlensorten besteht, Alpha, Beta, Gamma. Und dass man das nicht riechen, nicht spüren, nicht fühlen kann, aber dass sie sehr schwerwiegende Schäden bei Menschen hervorrufen.“

Erzählerin

Das ganze Ausmaß der Gefährdung ist ihnen erst Jahrzehnte später klar geworden. Von 1949 bis 1990 wurden im Gebiet Semipalatinsk über 450 Mal Bomben gezündet, anfangs oberirdisch, später unterirdisch.

Sebastian Pflugbeil, Physiker

„Das war so, dass Kurtschatow und Berija, also Kurtschatow, der Vater der russischen Bombe und Berija, der Geheimdienstchef, dass die dieses Gebiet ausgesucht hatten, nicht weil es so menschenleer war, sondern weil da Dörfer waren. Und gezielt mit der Absicht zu sehen, wie sich die Strahlenbelastung von den Atomwaffenexplosionen auf die Leute auswirkt. Das war von Anfang an geplant da: Menschenversuche im

großen Stil. Die Tests wurden meist im Sommer gemacht, wenn Landwirtschaftszeit war, also wo auf den Feldern gearbeitet wurde, und beides hat dazu geführt, dass die voll den fallout abgekriegt haben, praktisch nicht geschützt waren. Also die Leute, die die dort gelebt haben am Polygon, die waren Versuchskarnickel.“

Erzählerin

Sebastian Pflugbeil, Präsident der deutschen Gesellschaft für Strahlenschutz, war nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einer der ersten, die dorthin fuhren, den Schauplatz anzuschauen und die Geschichten der Betroffenen anzuhören. Geschichten wie die von Inge Maier und ihrem Bruder.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Mein Bruder ist anderthalb Jahre nach mir geboren. Und schon im zweiten Lebensmonat hat meine Mutter gemerkt, dass das bei ihm irgendwas nicht stimmt. Weil sie unmittelbar mit mir den Vergleich hatte, wie sich nen normales Kind entwickelt. Und seine Fontanellen sind relativ schnell zugewachsen, und sein Gehirn konnte sich nicht ausbreiten, und er hat immer nen Entwicklungsstand von einem Anderthalbjährigen gehabt. Er war spastisch gelähmt. Sein Sprachzentrum war auch in Mitleidenschaft gezogen. Er hatte eine eigene Sprache, die wir nur, die Familiengehörigen, verstanden haben. Er hat rund um die Uhr Betreuung gebraucht.“

Erzählerin

Wenn die siebenjährige Inge aus der Schule kam, hat sie auf ihren Bruder Rudi aufgepasst. Ihn gefüttert. Zum Klo geschleppt. Manchmal rutschte ihm beim Stuhlgang ein Stück Darm raus. Inge wusste, wie man es – ganz vorsichtig, mithilfe eines Lappens - wieder rein bugsiert. Ihre Eltern waren auf der Arbeit. Staatliche Betreuung für Behinderte gab es nicht.

Erzählerin

Den Maiers in Semipalatinsk war bewusst, dass Rudi ein Opfer radioaktiver Strahlung war. Die Steigers und die Schmids im Dorf Sarzhal dagegen waren damals noch weitgehend ahnungslos. Einmal im Jahr wurden die Bewohner der Siedlungen rund ums Testgelände zu einer medizinischen Untersuchung nach Semipalatinsk befohlen. Eine Ambulanz fuhr vor, das Geräusch des Motors hörte man schon aus weiter Ferne.

Leja Achmetow, geborene Steiger

„Zuerst kommt so eine medizinische Ambulanz, ein Auto nach Sarzhal und dann holen sie dich, und laden sie dich ein, und dann sagen sie so und so und so. Zehn Tage lang wirst du untersucht von Kopf bis Fuß, alles.“

Reinhold Schmid

„Mir hen se Blut abgenommen und Stuhlgang und Urin und alles, alles Mögliche. Sogar Hautproben und so. Hamm wer nit gewusst warum. Vielleicht hen se sich Sorgen um unsere Gesundheit, dass se das alles machen.“

Leja Achmetow

„Einfach die haben dich kontrolliert, und wenn was da rausgekommen isch, keiner hat Bescheid gesagt, ob das jetzt gut isch oder schlecht isch. Gutartig oder bösartig, was war. Einfach durchgecheckt, du bisch frei, jetzt kannscht wieder gehen.“

Erzählerin

Fragen zu stellen, wäre ihnen nicht eingefallen. „Dispanser Nr. 4“ hieß die geheime Klinik.

Sebastian Pflugbeil

„Das Dispanser war eine graue Institution, die die Funktion hatte, dass die Bevölkerung über viele Jahre medizinisch überwacht wurde. Und die Ärzte, die normalen Ärzte in der Gegend, die erfuhren nichts von diesen Untersuchungsergebnissen, da gab's auch keinen heißen Draht, dass Leute mit Gesundheitsbeschwerden jetzt in die Klinik geschickt wurden zur Behandlung. Das passierte nicht. Aber in dem Dispensarium Nr. 4 wurde Buch geführt, es wurden Forschungsarbeiten geschrieben, Berichte an den Staat, nach Moskau.“

Erzählerin

Sebastian Pflugbeil hat die Klinik Anfang der neunziger Jahre besucht und einen Teil der geheimen Akten lesen dürfen. Sogar der Bericht von Balmuchanow wurde ihm zugänglich gemacht, eines kasachischen Arztes, der 1958 in Ungnade gefallen war, weil er die Wirkungen der Radioaktivität schonungslos offen beschrieb: Krebs, Bluterkrankungen,

Nervenleiden, Fehlbildungen bei Neugeborenen. Ein Mitarbeiter der Klinik führte den deutschen Atomphysiker zu Betroffenen im Umfeld des Testgeländes. In einigen kasachischen Dörfern traf Pflugbeil zu seiner Überraschung auch Deutsche an.

Sebastian Pflugbeil

„Das werde ich nicht vergessen, so Kirchenversammlungen, wo Leute in altertümlichem Deutsch ihre Choräle gesungen haben und der Pfarrer auch in diesem eigentümlichen Dialekt gesprochen hat. Viele von denen waren dabei, ihre Ausreise nach Deutschland zu planen.“

Erzählerin

Eine neue Zeit, Kasachstan war gerade Republik geworden. In der Hauptstadt Almaty demonstrierten Atomkraftgegner, einer der wichtigsten Akte der Loslösung von Moskau war – im Sommer 1991: das Testgelände bei Semipalatinsk still zu legen. Damals war auch Minette von Krosigk in der nordkasachischen Steppe unterwegs. Als erste westliche Journalistin filmte sie das Elend in den Dörfern.

Minette von Krosigk

„Viele kasachische Familien, aber auch deutsche Familien waren dort. Und sie waren einerseits erfreut, dass jemand kam, und andererseits hatten sie Sorge, dass sie beobachtet würden. Es hat immer etwas Angst auch mit geschwebt bei diesen ersten Besuchen.“

Erzählerin

Trotz ihrer Angst erzählten sie. Zum ersten Mal hörte ihnen jemand zu. Die Kamera erfasst Kinder mit blöden Gesichtern, missgebildeten Gliedmaßen – und ihre verzweifelten Mütter. Minette von Krosigk besuchte auch das Dorf Sarzhal.

Filmausschnitt aus „Das unheilvolle Schweigen“/ ZDF, Stimme von Minette von Krosigk:

„Über schlechte Landstraßen kommen wir weiter nach Sarzhal. ...Der Mann führt uns zu einem vierjährigen Neffen, der blind, taub und fast vollständig gelähmt ist. Der Junge wird von der Großmutter aufopfernd betreut. Für das Leid ihres Enkels macht sie das Polygon verantwortlich, wie das Atomtestareal hier genannt wird.“

Erzählerin

In dem Film schildern kasachische Dorfbewohner immer wieder die Explosionen:

Filmausschnitt aus „Das unheilvolle Schweigen“/ ZDF, O-Ton eines alten Kasachen mit voice over

„Und dann sahen wir die Explosion. Eine nicht sehr große Flamme und dann einen Pilz. Erst schwarzen Rauch und dann den Pilz. Nach ein paar Sekunden vielleicht, ich weiß nicht genau, wie viel Zeit vergangen war, spürten wir eine starke Erschütterung. Alles geriet durcheinander. Wir fielen zu Boden, die Kinder fingen an zu weinen. Die Alten beteten. Wir wussten nicht, was los war.“

Erzählerin

Es scheint, als würde ihnen jetzt erst klar, dass zwischen der Wolke am Himmel und ihren Leiden ein Zusammenhang besteht. Als würden sich beim Sprechen viele Erfahrungen zu einem großen Bild formen: Unsere Gärten, aus denen wir essen, sind verseucht, die Steppe, wo Schafe und Kühe grasen, alles, wirklich alles.

Minette von Krosigk

„Ich hatte eine russlanddeutsche Familie, die gar nicht wagten, mit mir zu sprechen, aber dann so hinter vorgehaltener Hand erzählten, sie hätten die Haare gewaschen mit dem Brunnenwasser, und da seien die Haare danach ausgegangen. Die haben die Haare verloren, so verseucht war das Wasser.“

Erzählerin

Dorfbewohner führten die Journalistin an einen nahen See – ein riesiger Krater in der Steppe, der durch eine Bombenexplosion gerissen wurde und sich dann mit Wasser gefüllt hat. Jeder in Sarzhal hat in dem Atom-See“ gefischt, auch die Steigers und die Schmids. Damals trauten sie sich noch nicht, darüber öffentlich zu reden. Erst jetzt wagen sie es:

Leja Achmetow, geborene Steiger:

„Ja, dieser Atom-See war sehr groß, und da waren auch so große richtige große Fische drin. Und wir haben sie einfach geholt und haben gegessen. Am Anfang wussten wir nicht, dass man sie nicht essen darf. Wir

haben uns gefreut, wenn wir nen großen Fisch bekommen haben (lacht).“

Reinhold Schmid:

„Ich war auch in dem See schon drinnen und geschwommen. Das isch ganz normal, das isch kein Sperrgebiet gewesen später, das ischt offen liegt der See in ‘nem Ding. Und ringsum haben wir immer Heu gemäht im Sommer mit die Traktors und gefahren, da läuft das Vieh rum und alles.“

Erzählerin

Sogar Melonen hat Reinhold Schmid am Ufer geerntet, sie wurden bis nach Semipalatinsk verkauft. Der Atom-See verdankt seine Existenz einem Testversuch im Jahr 1965.

Sebastian Pflugbeil

„Man hat überlegt, ob man solche nukleare Explosionen verwenden könnte, um z.B. Kanäle zu sprengen oder Stauseen zu sprengen, oder so was. Das wollte man eben probieren und dann ist halt da dieser See entstanden mit nem Wall darum. Und die Strahlenbelastung bei diesen Bodenexplosionen ist besonders hoch, weil da auch der Boden aktiviert wird.“

Sebastian Pflugbeil

„Und den See gibt es heute noch, kann man sehen. Als wir dort waren, ist einer unserer Begleiter, der das alles runter spielen wollte, also ein Militär, der hat sich ausgezogen und ist in dem See geschwommen, um zu zeigen, dass das ganz harmlos ist. Aber mein Messgerät hat ziemlich revoltiert.“

Erzählerin

Auch Minette von Krosigk war bei diesem Ausflug in die Todeszone anwesend, sah, wie der Offizier in den Atom-See sprang. Unter den Soldaten der Roten Armee, hat sie damals herausgefunden, gab es nicht nur verblendete, unbelehrbare, sondern auch kritische Geister. Die Rotarmisten und ihre Familien, die im Militärstädtchen Kurtschatow, in der der Nähe des Testgeländes, lebten, waren einige Jahre zuvor selbst Opfer eines Versuchs geworden.

Minette von Krosigk

„1989 war das, ich glaub, es war 89, war das genau passiert, dass in dem Moment, als getestet werden sollte, der Wind drehte, auf Kurschatow der Wind blies und ... dadurch diese Stadt verseucht wurde. Nicht so stark wie die anderen Orte, die hatten ja vielmehr abbekommen. Jedenfalls die Unruhe war groß, das Militär wusste gar nicht, wie reagieren. Und das hatte die Menschen irgendwie wachgerüttelt, und es begann sich eine Gruppe zu etablieren, die gegen die Atomversuche war, und es waren eigentlich noch zwei weitere Atomversuche vorgesehen, die haben nicht mehr stattgefunden.“

Erzählerin

Die Sowjetmacht war am Ende, die Tests Vergangenheit, aber nichts war vorbei. Minette von Krosigk nahm sich vor, das Schicksal der Russlanddeutschen weiterzuverfolgen. In jenem Sommer 1992 hatte ihr Exodus nach Deutschland schon begonnen. Leja, hochschwanger, und ihr kasachischer Mann Rashit, saßen in Sarzhal auf gepackten Koffern. Ebenso Lejas Schwester Olenda und deren Mann Reinhold Schmid, das junge Ehepaar hatte gerade zwei Kinder verloren. Zwei Mädchen, kurz nach der Geburt waren sie gestorben, an einem „Herzfehler“, wie die Ärzte sagten. Die Maiers aus Semipalatinsk mit dem schwer behinderten Rudi waren damals bereits in Deutschland.

Minette von Krosigk

„Sie waren mit der Ausreise beschäftigt, dem Antrag stellen, dem Gepäck machen, was kann ich mitnehmen, was erwartet mich dort. Dann waren sie beschäftigt mit der Reise selber, die war beschwerlich. Vom Dorf mit dem Bus zum Bahnhof, mit der Bahn zur Hauptstadt und dann zum Flughafen und dann in Moskau umsteigen und dann nach Deutschland und was erwartet mich dort.“

Erzählerin

Deutschland war fremd. Das „gelobte Land“, das die Russlanddeutschen ersehnt hatten, musste in harter Arbeit erobert werden. Die Steigers und die Schmids landeten im Landkreis Lörrach, nach und nach kamen dort alle Deutschen aus Sarzhal zusammen. Die Maiers verschlug es nach Garbsen, ein Städtchen bei Hannover. Schuften bis zur Besinnungslosigkeit – zehn, fünfzehn Jahre dauerte es, bis sie sich aufgerappelt hatten.

Sie waren erfolgreich, aber sie lebten weiterhin mit den Folgen der Atomwaffentests. Der behinderte Rudi war nun tagsüber in einer beschützenden Werkstatt – eine große Erleichterung. Dennoch war die Familie ständig am Rande der Kraft, ihr Alltag kreiste um Rudi.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Der war so dankbar. Der hatte solche wunderbare dunkle Augen, wenn er glücklich war, das hat man gesehen, die haben geleuchtet. ... (tränen-erstickt) War so wunderbarer Mensch. ... Der konnte einen mit so einem Lächeln richtig so um den Finger wickeln, so charmant war der. Er hatte sonst keine andere Möglichkeiten, mit seinem Charme, manchmal hat er so ganz schmalzige Stimme gemacht: „Nana“ hat er, oder meine Mutter „Mama!“, so richtig, da haste gemerkt was für ein Charmeur er war. Also wie gesagt, es war schwere Zeit, aber es war auch für mich sehr wichtig, dieses Menschliche, dieses Verantwortungsvolle, oder so was, das hat er in mir geprägt. Ich glaube, ich wäre nicht so ein Mensch, wenn er nicht da gewesen wäre.“

Erzählerin

Ständig überlastet, immerzu in Sorge. Bei den Steigers war es nicht anders. Lejas Schwester Olenda hatte in Deutschland endlich ein gesundes Kind geboren, beim nächsten, dem vierten, diagnostizierten die Ärzte Mukopolysaccharidose. Eine Stoffwechselstörung, „erblich bedingt“, hieß es, der Junge werde nicht lange leben.

Reinhold Schmid

„Der hat nit richtig laufe könne, der hett son Gehwägele gehett, der hätt nit laufe könne. Und schwätze hat er nur bestimmte Sachen. Wenn man gefragt hat, willscht du des, hat er ja gesagt. Papa, Mama und ich will desch. Aber ganz geschwätztet hat er nie. Aber im Kopf ist er ganz wach und ganz gut gewesen.“

Erzählerin

Reinhold Schmid, der Vater, war untröstlich, als Arnold mit sieben Jahren starb. Seine Frau Olenda fiel in tiefe Depression.

Leja Achmetow, Olendas Schwester

„Meine Schwester war eine Zeit ne Katastrophe, sie hat man nicht mal anschauen können, so war sie am Boden. Aber gegen den Tod kann

man nichts machen. Wir waren immer da für sie, wenn sie Hilfe brauchten, immer da für sie, jederzeit, tags, nachts. Egal wann. Und wir haben das alles miterlebt. Die ganze Familie hat miterlebt, mitgeholfen, am seelisch und auch so geholfen. Und wenn man sieht, dass ein Kind stirbt, das isch sehr schwer.“

Erzählerin

Immer klarer wurden ihnen die Zusammenhänge. Semipalatinsk würde sie begleiten bis ans Ende ihrer Tage und ihre Kinder und Kindeskinde.

Sebastian Pflugbeil

„Wenn Spuren von diesen Atomwaffentests in diesen Leuten vorhanden sind, die kriegt man nicht weg. Ich mein, man kann die Leute nicht kurieren, die tragen in sich kleine Bömbchen oder größere Bömbchen, die losgehen können, aber nicht losgehen müssen. Bei den genetischen Schäden kann man so sagen, stark vereinfacht, dass in der ersten Generation 10% Prozent der genetischen Schäden auftreten, das heißt 90 % kommen in den folgenden Generationen.“

Erzählerin

Weil sie das wusste, hatte Inge Maier für sich beschlossen: Keine Kinder! Doch dann lernte sie in Garbsen einen Einheimischen kennen und lieben und ließ sich umstimmen.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Das war so, das von meiner Seite, ich hätte gerne das nicht riskiert, ich hätte gesagt, nu eben bleiben wir kinderlos. Aber mein Mann hat sich sehr unbedingt und sehr ein Kind gewünscht. Und als ich dann festgestellt habe, dass meine Tochter unterwegs ist, und dann bin ich zur Frauenärztin und hab ich das auch alles erzählt von meinem Bruder und die ganze Geschichte von Semipalatinsk. Dann hat sie mir gesagt die Möglichkeiten, die sie hat um Prävention, wird sie mir alle bieten.“

Erzählerin

Kein Befund, alles normal, ergaben die Tests. Und so trug Inge das Kind aus, eine Tochter – Valeria. Der Name bedeutet „die Kräftige, die Gesunde“.

Inge Ohlendorf

„Zum Glück ist sie gesund, und ich bin so dankbar. Und ich habe meinem Mann schon vorher gesagt, dass ich das Risiko nur einmal eingehe, wenn es klappt, dass ich damit zufrieden bin. Und hab ich das auch, wie gesagt, eingehalten. Ich habe nicht noch mal mein Schicksal herausgefordert.“

Erzählerin

Zwanzig Jahre sind seit der Ausreise vergangen. Inge, Reinhold und Leja sind in Deutschland angekommen. Und doch haben sie an manchen Tagen heftige Sehnsucht nach der Steppe. Seltsam, dass man nach diesem Flecken Erde Heimweh haben kann. 50 Grad Hitze und 50 Grad Frost, Stürme, die übers Grasland fegen - sie waren nicht freiwillig da. Die Eltern von Inge, Reinhold und Leja wurden 1941 aus schwäbischen Dörfern im Kaukasus hierher verschleppt. In armselige Orte, wo sie als „Faschisten“ galten und auf die wenig später radioaktive Wolken niedergingen. Und trotzdem: Kindheit ist Kindheit.

Reinhold Schmid

„Ja, die Freiheit, wo da ist. Die unendliche Steppe, wo mer (lacht) tagelang fahren kann und so. Isch schön. Schön, da kannsch auf die Jagd gehen mit Kameraden und fischen gehen, angeln, also Freiheit ohne Ende!“

Leja Achmetow

„Vor allem liebe ich die Stille, das isch so still, so ruhig, da waren nicht so viele Autos, nicht so viele Menschen. Du kommscht raus und da isch so ruhig. Am Abend so schön, grün, Landschaft grün. Alles schön. Hat nach Gras gerochen, die Blumen, die haben gerochen. Weil die Luft war trocken. Nicht wie in Deutschland, hier isch die Luft ja feucht, da isch selten, dass eine Pflanze so gut riecht.“

Inge Ohlendorf

„Der Sternenhimmel, der war so, wie soll ich sagen, der kam mir immer näher vor. Und der Mond kam mir größer vor. Hier ist er kleiner. Empfind ich so, warum das so ist, weiß ich nicht. ... Besonders wenn Vollmond war. Ja. Wie gesagt, bei uns hat man nen anderes Gefühl gehabt. Dieses Unendliche, bei uns heißt das „prostor“, diese Weiten, das ist das richtige Wort. Das kann man natürlich hier nicht empfinden.“

Erzählerin

Diese Weiten vermissen sie, den intensiven, herben Duft von Wermut. Die „Freiheit“, wie sie es schwärmerisch nennen. Das Russische hat zwei Worte für „Freiheit“: „Svoboda“, die politische Freiheit. Und „Volja“, das ist die Freiheit der Kosaken, die auf ihren Pferden über die Steppen fliegen. „Es gibt kein Glück auf der Welt, nur Ruhe und Freiheit“, heißt es bei Puschkin, „pakoi y volja“, dieses Lebensgefühl meinen die Steppenkinder, und das gebe es in Deutschland nicht.

Erzählerin

Kasachisch, die Sprache, die Leja, Reinhold und deren Geschwister als Kinder auf der Straße lernten, ist immer noch lebendig.

Leja Achmetow

„So reden wir auf drei Sprachen: Wir können den Satz anfangen mit Russisch, in der Mitte gehen dann nen paar Worte Deutsch und enden Kasachisch. Wir achten da nicht. Weil jeder versteht, wenn wir so sprechen. Und das geht dann automatisch. Alle drei Sprachen in einem Satz (lacht) Ja, und so die Kinder auch.“

Erzählerin

Leja, ihr kasachischer Mann Rashit, ihre Schwestern und Schwäger, reisen alle paar Jahre in die alte Heimat am Rand des ehemaligen Atomwaffentestgeländes. In Sarzhal sind noch Gräber der Familie, sie würden verwahrlosen, wenn keiner käme.

Leja Achmetow

„Weil mein Papa isch noch da, das Grab isch vom Papa da und von der ganzen Verwandtschaft, und dann kaufen wir für jedes Grab einen Kranz und machen neu, tun ausputzen, tun repariere, zun anmale, neu streichen, kaufen wir Farbe extra. Dann haben wir auch ein gutes Gefühl, ich hab was Gutes gemacht für die Verstorbenen. Wir sind da geboren und aufgewachsen. Wir haben da keine Verwandte, aber wir haben da Nachbarn, mit denen wir gut gelebt haben. Wir haben unsere Freunde und unsere Mitschüler. Und da fahren wir hin und treffen uns. Schönes Gefühl. Und dann sind wir wieder eine Weile Zuhause.“ (lacht)

Erzählerin

Zuhause in Sarzhal, wo die meisten Häuser heute aus Stein sind und nicht wie früher aus Lehm. Wo es inzwischen mehr Autos und weniger Kinder gibt. Und die Viehhirten, die Schafe und Kühe über die karge, hügelige Steppe treiben, mit koreanischen Smart Phones ausgerüstet sind. Unter den Neuigkeiten, die die Besucher aus Deutschland zu hören bekommen, sind viele traurige. Sie handeln von Krankheiten und Todesfällen. Viele ihrer Klassenkameraden, wie sie um 1960 herum geboren, sind nicht mehr da.

Reinhold Schmid

„Sind schon viele gestorbe. Von die Kasachen überhaupt ist in der Gegend das Leben, Lebensdauer ist kürzer, viel kürzer. Sind viel Selbst-, Suizid gibt, tun se sich aufhängen, gibt's auch viel. Und die wo leben, die wo leben wollen und leben, denen goacht nit so schlecht, aber sind schon, ein Drittel sind nicht mehr da, sind schon verstorben.“

Erzählerin

Zwei seiner kasachischen Schulfreunde haben sich aufgehängt. Der eine „wegen Depressionen“, erzählt man im Dorf. Der andere nach einer Krebsdiagnose. Dieser Valerij, Vater von fünf Kindern, hatte immer wieder die Ruinen auf dem ehemaligen Testgelände durchstreift, um nach Alt-Metall zu suchen. Ein guter Nebenverdienst, seit die Weltmarktpreise für Rohstoffe gestiegen sind. Aus dem Beton der Wachtürme und unterirdischen Tunnel hat er Kabel und Armier-Eisen herausgeklaubt. Wusste er nicht, wie groß die Gefahr ist? Jedenfalls werden die hochradioaktiven Metalle nach China verkauft, an Nichtsahnende, die daraus billigen Schmuck herstellen, der dann, über große Handelskontore, an Nichtsahnende in den Westen exportiert wird.

Den Russlanddeutschen, die auswandern konnten, ergeht es besser als den dagebliebenen Kasachen und Russen. Aber auch bei ihnen zeigen sich allmählich die Spätfolgen der radioaktiven Belastung.

Leja Achmetow

„Der Schaden kommt jetzt nach wie viele Jahre raus. Jeder zweite hat Knochenkrankheiten, jeder zweite isch depressiv. Bei mir wurde eine Niere abgenommen, die hat einfach angefangen, zu schrumpfen, keiner weiß, warum weshalb. Hat sich geschrupft... Dann isch mein Blutdruck hoch und runter immer, wegen dieser Niere. Mein Rücken, mein Kreuz,

alles isch kaputt. Wir können das nicht beweisen, dass es von dem Atom kommt. Das isch einfach kaputt und fertig.“

Erzählerin

Krumme Wirbelsäulen, Organversagen, Knochenkrebs, Schilddrüsen-Probleme – durch Radioaktivität verursacht oder mitverursacht, aller Wahrscheinlichkeit nach, aber schwer zu beweisen. Depressionen gehören dazu, die bekanntlich sehr komplexe, schwer durchschaubare Ursachen haben. Ein schwaches Nervenkostüm, eine direkte Folge der Strahlung, von Scham, Schuldgefühlen, jahrzehntelangem Stress. Bei Inge Maier kam Mitte der neunziger Jahre Vieles zusammen: der behinderte Bruder Rudi, die kleine Tochter, eine depressive Mutter, für alle musste sie sorgen. Ein Streit auf der Arbeit löste schließlich den Zusammenbruch aus.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Und dann bin ich irgendwann überfordert gewesen und war in so einem Zustand, dass ich ins Krankenhaus musste. Aber ich habe gekämpft, weil ich mir gesagt habe, erstens kann ich meine Mutter mit so einer Belastung nicht alleine lassen, und ich kann mein Kind nicht im Stich lassen. Und ich hab mir helfen lassen, und es gibt nette Menschen, die auch für mich da waren, nicht nur ich für andere, und die haben mir geholfen, und ich hab die Hilfe angenommen. Das war richtige Depression. Ich musste meiner Ärztin versprechen, dass ich mir das Leben nicht nehme. Und das hab ich auch nicht gemacht, weil sie mir gesagt hat, sie wird alles tun, um mir zu helfen, und das hat sie auch gemacht, die ist wunderbarer Mensch.“

Erzählerin

Eine Ärztin, die ein offenes Ohr für die Vorgeschichte der Patientin hatte. Später, nach dem Tod ihres behinderten Bruders Rudi, konnte Inge Maier noch einmal Trost bei ihr finden. Ärzte spielen im Leben der Maiers, der Steigers, der Schmids eine immer größere Rolle, und viele sind nicht verständnisvoll. Radioaktive Strahlung? Wo soll das gewesen sein? Unkenntnis, Hilfslosigkeit – wer kennt sich schon aus mit diesen Krankheitsbildern. Vielleicht wäre es für die Betroffenen besser, über ihre Erlebnisse zu schweigen. Allein das Wort „Radioaktivität“ löst bei Hiesigen oft

Panik aus. Irrationale Ängste, als hätten diese russlanddeutschen Nachbarn die Pest.

Leja Achemetow, geborene Steiger

„Die wollen mit uns nix zu tun haben, die Angst wahrscheinlich, dass wahrscheinlich von uns irgendwas da ansteckt. Das isch ja kindisch, das isch ja nicht normal. Aber es gibt auch Leute, die Schreck gekriegt haben, wo sie mitbekommen haben, was bei uns da drüben passiert isch und wie wir da gelebt haben. Haben sie jetzt Angst, mit uns Kontakt zu haben. Und das find isch kindisch. Man kann so niemanden anstecken mit dem Atom. Wir haben uns angesteckt, aber wir können niemanden anstecken. Das find ich jetzt nicht richtig. Aber die Leute sind verschieden, man kann nicht allen alles beweisen und erklären. Eine versteht' s, der andere versteht' s nicht. Oder will nicht verstehen.“

Erzählerin

Die Russlanddeutschen machen ähnliche Erfahrungen wie die „Hibakusha“, die Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki, die aus Furcht vor Ausgrenzung ihre Strahlenkrankheiten und ihren Herkunftsort verheimlichten. Auch deswegen ziehen sie sich in die Familie zurück – eine alte, erprobte Strategie seit den Tagen, seit sie, Anfang des 19. Jahrhunderts, auf Einladung der Zaren aus Schwaben in den Kaukasus zogen und dort in eigenen Dörfern, abseits von den Georgiern und Aserbeidschanern, lebten, und ab 1941 erst recht, jener Sommernacht, als die LKWs kamen, sie aufluden – und nach einer langen entsetzlichen Reise übers Gebirge und das Kaspische Meer in die kasachische Steppe brachten. Nur durch den unbedingten, innigen Zusammenhalt der Familie haben sie überlebt. Ihre Sprache, Religion und ihre Lieder gerettet.

Leja Achmetow singt für ihre Enkelin Melissa

„...und der Bauer hat zwei wunderschöne Tochter, und der Bauer hat zwei wunderschöne Tochter.., dirumpumpum, der Stiefel ist krumm - der Sperling sitzt im Loch, immer noch.

Erzählerin

Familie ist das allerwichtigste - Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Zum ersten Mal spricht Leja Steiger öffentlich über ihr Leben, etwas ganz Neues, Ungewöhnliches für Russlanddeutsche. Vor einem Jahr haben einige besonders Mutige einen Verein gegründet, der ihre Interessen

vertreten soll. Stammsitz der Revolte ist eine Küche in Städtchen Garbsen, bei Hannover, eines der Gründungsmitglieder ist Inge Maier. Ein Verein, wie geht das? Petitionen schreiben? Amtsdeutsch verstehen, juristische Paragrafen enträtseln. Die „svoboda“, die politische Freiheit, ist ein Buch mit sieben Siegeln. Das Schwierigste für die ehemaligen Sowjetmenschen ist, die erlernte Unterwürfigkeit abzulegen.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Unterwürfig. Unterwürfig. Kennen Sie das russische Wort „Unischennyje i oskorblennyje“, das ist ein Roman von Dostojewski, „Unischennyje“, das ist erniedrigt und gedemütigt, das ist unsere Position gewesen. Rechtlos, verschickt, nur brav sein, nicht auffallen, dass einem nix angehängt werden kann.“

Erzählerin

Im Alter von mehr als fünfzig Jahren lernt sie, sich nicht mehr zu verstecken.

Inge Ohlendorf, geborene Maier

„Ich glaube, ich hab mich da so‘ n bisschen emanzipiert. Ich bin etwas emanzipierter als meine Mutter und mein Vater.“

Erzählerin

Plötzlich ist Bewegung in die Sache gekommen. Das Internet spielt dabei eine wichtige Rolle, vor allem das russische Netzwerk „adnoklassniki“, über das man Klassenkameraden und alte Freunde wiederfinden kann. Ein Austausch, der eine unglaubliche Dynamik entfaltet hat. Kasachen, Deutsche, Russen aus Semipalatinsk bloggen, chatten, skype, mailen, twittern, über den ganzen Erdball gehen die Informationen. Fragen fliegen von Ost nach West: Wer von euch kennt sich aus mit Leukämie? Tipps: In Moskau gibt es preiswerte Bluttests. Links zur neuesten nuklearmedizinischen Untersuchung aus Japan. Über Youtube verbreitet sich Archivmaterial von sowjetischen Atomtests - Rotarmisten, die Tiere anbinden und nach der Explosion zu Forschungszwecken wieder einsammeln, Schafe ohne Fell, ein Pferd, bis auf die Knochen verbrannt. Via Internet wird der Schrecken noch einmal ganz groß.

Mithilfe der Internetgemeinde hat der Verein in Garbsen Statistiken zusammengetragen und herausgefunden, dass es in Bundesrepublik etwa

40 000 Bürger aus dem Gebiet Semipalatinsk gibt. 40 000, eine ganze Kleinstadt. Wer hilft? Wer ist für sie verantwortlich? Die Journalistin Minette von Krosigk schlägt vor:

Minette von Krosigk

„Eigentlich müsste man ‘ne Forderung an die russische und kasachische Regierung stellen und sagen: Hier, eure Leute, die sind bei uns, und die sind krank. Ihr habt die Versuche gemacht, ihr müsst dafür aufkommen. Aber, das wird es nicht geben.“

Erzählerin

Kasachstan oder Russland? Für die Verbrechen der Sowjetregierung wäre Moskau zuständig, über eine Entschädigung könnte die Bundesregierung mit Putin verhandeln. Die kasachische Regierung sorgt sich immerhin um ihre eigenen Bürger. Ein Gesetz von 1992 sprach jedem, der seinerzeit in der verseuchten Zone gelebt hat, eine einmalige Entschädigung zu. Es gibt Zulagen zur Rente, zusätzlichen Urlaub, einen Anspruch auf medizinische Früherkennungsuntersuchungen. Geld aus dem Ölboom – verglichen mit den Milliarden, die für Astana, die neue glamouröse Hauptstadt in der Steppe ausgegeben wird, eher bescheidene Summen.

Erzählerin

Und die Bundesregierung? Am 8. November 2012 antwortete der Aussiedlerbeauftragte Christoph Bergner auf den Brief eines Betroffenen, der an Knochenkrebs leidet: Er könne bedauerlicherweise nichts tun. Das Bundesversorgungsgesetz greife hier nicht, weil die „Belastung durch Atomstrahlen keine unmittelbare Folge einer Vertreibung, Umsiedlung oder Deportation“ sei. Eben das ist die Frage: Die Russlanddeutschen waren nicht freiwillig in der Steppe, 1941 sind sie nach dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion dorthin verschleppt worden und wurden dort bis Mitte der fünfziger Jahre und oft länger festgehalten. Die Gerichte sind jetzt am Zug, die erste Klage auf Entschädigung läuft, am Landesgericht Schleswig. Juristisches Neuland, die Erfolgsaussichten stehen in den Sternen. Kurzfristig durchzusetzen wäre, dass die Krankenkassen für diese Personengruppe Tests zur Früherkennung von Krebs, Leukämie etc. zahlen, auch für Kinder.

Sebastian Pflugbeil

„Es müsste eine regelmäßige ärztliche Untersuchung dieser Leute stattfinden, bei denen das Risiko, die verschiedensten Erkrankungen zu kriegen, deutlich höher ist als bei der normalen deutschen Bevölkerung. Das müsste unproblematisch möglich sein, zum Doktor zu gehen: Und gucken sieh mal nach. Das wäre so der Normalfall, den ich mir vorstellen könnte, der leicht zu realisieren sein sollte.“

Leja Achmetow, geborene Steiger

„Je früher man die Tests macht, so besser ist es. Dass man, wenn was isch, gleich anfangen kann mit heilen. Ansonsten, wenn man die Tests nicht macht, dann weiß ja keiner, was in dir drinne isch, das kann ausbrechen nach zehn, fünfzehn Jahren.“ Erzählerin: Manche Tests gibt es in Deutschland nicht einmal. Für eine zytogenetische Untersuchung der Blutzellen, die die erlittene Strahlendosis feststellt, muss man nach Moskau fahren.

Erzählerin

Derweil wird in Semipalatinsk das große Rad gedreht: Physiker und Mediziner der Atommächte forschen dort über die Langzeitfolgen radioaktiver Bestrahlung, auf Basis der Akten des berüchtigten Dispanser Nr. 4, auch das Bundesamt für Strahlenschutz ist dabei. Das verseuchte Gelände ist seit 1999 Endlager für Atommüll, die USA und andere Länder sind daran sehr interessiert. Und der Weltmarkt wartet auf das Gold und Titan, das in der radioaktiv verseuchten Erde schlummert. Dieses Geschehen wird vom Verein der Strahlenopfer in Garbsen aufmerksam verfolgt. Immer politischer werden sie, auch zur zivilen Nutzung der Atomenergie haben sie jetzt eine klare Meinung – seit dem Reaktorunfall in Fukushima.

Inge Ohlendorf

„Ich hab da mich nicht so befasst damit, weil ich mir gesagt habe, ich bin sowieso verstrahlt, ob da jetzt noch ein Atomkraftwerk kommt, wird das nicht wesentlich ändern. Aber nachdem was in Fukushima passiert ist, bin ich doch eher geneigt zu sagen, dass man diese gefährliche Energie doch lieber meiden soll. Weil der Mensch sie nicht immer kontrollieren kann. Das sehen wir ja.“

Reinhold Schmid

„Des Ungefährlichste wär, wenn man da aussteigt. Ob das jetzt wirtschaftlich für die Konzerne gut ist oder nicht. Das kann ich nit wisse. Aber für Leute, für die Allgemeinheit, wär’s besser, wenn man von dem Kraftwerk wegkommt. Gefährlich sind sie in jedem Fall. Ja, man hat ja gesehen, was in Japan passiert ist. Das kann jederzeit vielleicht bei uns auch passiere. Das kann hundertprozentig keiner ausschließe.“

Erzählerin: Sie haben gerade erst angefangen, öffentlich zu reden. Das ist viel, eine kleine Sensation. Wer wird ihnen zuhören? Noch sind Semipalatinsk und Dörfer wie Zarshal und was dort geschehen ist in Deutschland ein unbekanntes Territorium. Eigentlich sind die Geschichten und Wünsche der Betroffenen nicht schwer zu verstehen.

Leja Achmetow, geborene Steiger

„Mein größter Wunsch ist, dass meine Familie gesund bleibt. Meine Kinder gesund sind, meine Enkelkinder gesund sind. Und dass jeder sein Ziel erreicht. Jeder Mensch hat ja ein Ziel, das er erreicht, halt ganz normales Leben. Ich wünsche keinem viel Geld oder da Millionen oder so, das möchte ich nicht. Dass jeder sein Job hat, Familie hat und dass sie gesund bleiben. Mehr wünsche ich mir nicht. Und ich wünsche mir nicht da was Besonderes, was weiß ich, ein Stern vom Himmel (lacht) oder so, nur dass Gesundheit da isch, und dass die Familie in Frieden leben kann. Ohne Krieg, ohne Krankheiten.“

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig